

Deutschland (k)ein einzig Schwesterland?¹

Frauenbewegung 30 Jahre später – Möglichkeiten und Grenzen von Frauensolidarität heute.

Die Debatten über den Erfolg oder Nichterfolg der Deutschen Einheit und der Transformation in den neuen Bundesländern wird seit einigen Jahren zum Teil heftig von Wissenschaftler*innen, Journalist*innen und damaligen Akteur*innen geführt. Während hierzu zahlreiche Podien und Diskussionsveranstaltungen angehalten und ganze Bücher veröffentlicht wurden, herrscht innerhalb der Frauenbewegung über das Ost-West-Verhältnis eisernes Schweigen. Wie ist das zu erklären? Welche Folgen hat die „unerledigte Aufarbeitung“ (Hildegard Maria Nickel) für die gegenwärtigen Herausforderungen?

Diesen Fragen möchte ich in meinem Vortrag nachgehen. Zunächst gehe ich auf die ersten Begegnungen unmittelbar nach der Maueröffnung ein und gebe dann einen Überblick über den ersten Ost-West-Frauenkongress. Abschließend formulierte ich drei Gedanken über Möglichkeiten und Grenzen von Frauensolidarität heute.

Erste Begegnungen

Mit der Öffnung der Mauer am 9. November 1989 prallten zwei Frauenbewegungen aufeinander, die sich in ihrer Entstehungsgeschichte, Verlauf, Akteurinnen und Themen erheblich unterschieden. Frauen aus Ost und West setzten sich in Bewegung. Die neuen Reise- und Begegnungsmöglichkeiten empfanden viele Frauen als eine enorme Bereicherung. Die frühe Kontakt- und Kennenlernphase war auf beiden Seiten geprägt von Euphorie, Neugier und erwartungsvollem Interesse.

Spätestens mit dem Wahlsieg der Allianz für Deutschland bei der ersten freien Volkskammerwahl in der DDR am 18. März 1990 waren die Optionen, Reform der DDR oder temporäre Föderation beider Staaten, vom Tisch. Die Weichen waren nun auf den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik gestellt. Obgleich Ost- und Westfrauen den patriarchalen Charakter des nun einsetzenden Vereinigungsprozesses, von dem sie weitgehend ausgeschlossen waren, und den „DM-Nationalismus“ stark kritisierten, waren die Auswirkungen dieser Entwicklungen für die ostdeutschen

¹ Der Vortrag beruht in Teilen auf meinem Artikel „Kongresse als Orte der (Wieder-)Vereinigung?“, erschienen in der Ariadne, Nr. 76, Kassel 2020.

Frauenbewegungen verheerender als für ihr westdeutsches Gegenstück. In den zeitgenössischen Wortmeldungen beschreiben die Ostfrauen diesen Prozess als einen „riesigen Verlust an Möglichkeiten und auch an Hoffnungen“ und als einen Gewaltakt mit Begriffen wie „Anschluss“ oder gar „Kolonisierung“.

Unter den Akteurinnen der ostdeutschen Frauenbewegung herrschte ein Gefühl der Ohnmacht und Desillusionierung. Wie ich in meiner Dissertation über die ostdeutsche Frauenbewegung am Beispiel Leipzigs herausgearbeitet habe, versuchten die Ostfrauen mit ihrer Bewegung etwas Eigenes aufzubauen, eine Bewegung, die auf ihren Erfahrungen und ihrer Geschichte beruhte, und nicht ein ‚Abklatsch‘ der westdeutschen Frauenbewegung sein sollte. Das Gefühl der drohenden Vereinnahmung und Bevormundung durch ‚den Westen‘ und die damit verbundene Abwertung des bisherigen Lebens übertrug sich auch auf das Verhältnis zur westdeutschen Frauenbewegung, von der man jetzt befürchtete, ebenfalls vereinnahmt zu werden. Die zuvor eher unterschwellig wahrgenommenen Differenzen traten nun offen zu Tage und bestimmten in den frühen 1990er Jahren den weiteren Verlauf des Annäherungsprozesses zwischen ost- und westdeutscher Frauenbewegung.

„Es geht ums Ganze!“ – Der erste Ost-West-Frauenkongress 1990

In Anbetracht des dringend notwendigen Schulterschlusses zwischen der ost- und westdeutschen Frauenbewegung übernahmen der UFV, der Verein Frauen gehen zu Frauen, die (West-)Berliner Fraueninfothek und die FrauenAnstiftung aus Hamburg die Organisation eines Ost-West-Frauenkongresses, der vom 27. bis 29. April 1990 stattfinden sollte. Die Veranstalterinnen rechneten mit einer hohen Teilnehmerinnenzahl und buchten die Dynamo-Sporthalle in Ost-Berlin. Ziel dieses Kongresses war es, gemeinsam mit Vertreterinnen aus der ost- und westdeutschen Frauenbewegung eine Strategie zu entwickeln, wie Feministinnen aus beiden Staaten erfolgreich Einfluss auf die von ihnen so empfundene patriarchale Einigungspolitik nehmen könnten. Dementsprechend heißt es im Einladungsschreiben: „Der gesamtdeutsche Zug droht uns zu überrollen. Deswegen ist es an der Zeit, daß Frauen gemeinsam Strategien für eine zukünftige Ost-West-Frauenpolitik entwerfen. Die Frauen in der DDR haben viel zu verlieren. Die Frauen in der BRD können viel gewinnen.“ Die Einladenden bezogen sich hierbei

insbesondere auf die hohe Erwerbsdichte bei den Frauen, das flächendeckende Kinderbetreuungsgesetz und die liberale Abtreibungsrecht in der DDR.

Die Diskussion unter den Teilnehmerinnen sollte in sechs Arbeitsgruppen zu folgenden Themen stattfinden: Arbeit/Erwerbsarbeit/Frauen und Geld, Missbrauch/Gewalt/Pornographie, §218/Gen- und Reproduktionstechnologien, alternative Lebensformen/Lesben-Strategien, Familie/Erziehung/Sozialisation sowie Autonomie/Autonome Projekte/Kriminalisierung von Frauenwiderstand. Nach einer Diskussion des Resolutionsentwurfs erfolgte abschließend die Strategie-Debatte.

Über die Zahl der Teilnehmerinnen finden sich in den Quellen unterschiedliche Angaben. Im Sachbericht für das Jahr 1990 der FrauenAnstiftung steht: „es nahmen über 1.000 Frauen teil.“ Der UFV nennt in einem Bericht „ca. 800 Frauen aus Ost und West“. Nach Meinung der damaligen taz-Journalistin Ulrike Helwerth blieb der von den Organisatorinnen erwartete Frauenansturm aus Ost und West aus: „Zwar wurden 800 Eintrittskarten verkauft. Aber mehr als 500 Frauen saßen nie gleichzeitig in der riesigen Ostberliner Dynamo-Sporthalle ein.“ Den Schätzungen der Veranstalterinnen nach kamen zwei Drittel der Frauen aus West-Berlin und der Bundesrepublik und knapp ein Drittel aus Ost-Berlin und anderen Städten der DDR.

Der Kongress begann zunächst mit einem Protest. Vertreterinnen von Migrantinnen- und Frauen of Color-Organisationen beklagten das Fehlen von Migrantinnen, afro-deutschen und jüdischen Frauen und deren Lebensrealitäten im Kongressprogramm.

„Die Frauenbewegungen der BRD und der DDR erheben den Anspruch internationalistisch zu sein, trotzdem werden bei der Arbeit im eigenen Land Ausländerinnen, ‚schwarze Deutsche‘ oder auch die Probleme des Antisemitismus vernachlässigt“, heißt es im Protokoll der „AG Ausländerinnen“. Seine Autorinnen forderten den grassierenden Nationalismus, die zunehmende rassistische Gewalt und die Novellierung des Ausländergesetzes als ein frauenpolitisches Anliegen in die Strategiediskussion mitaufzunehmen, sich mit dem eigenen Rassismus und Eurozentrismus zu beschäftigen und „in Zukunft bei der Organisation von Aktionen, Kongressen etc. (...) **von Anfang an** schwarze deutsche, jüdische Frauen und Immigrantinnen“ miteinzubeziehen.

Die kontroverse, aber auch durchaus produktive Auseinandersetzung unter den Frauen setzte sich in den anderen Arbeitsgruppen fort. Zeugnis hiervon gibt zum Beispiel das Protokoll der AG Arbeit/Erwerbsarbeit/Frauen und Geld. Aus deren Protokoll geht hervor, dass die Sitzung mit einem Konflikt begann: „Der Ablauf war

schlecht organisiert.“ Die Frauen aus der BRD äußerten Unmut über eine fehlende Diskussionsleitung. Nach „längerem Hin und Her“ fand sich eine „freiwillige“ Leiterin. Anschließend diskutierten die Teilnehmerinnen die Themen § 218, Kinderbetreuung, Arbeitszeit, Umschulung und soziale Sicherheit für Prostituierte. Während bei den meisten Punkten zwischen Frauen aus der BRD und der DDR Einigkeit bestand, gab es bei der Frage nach der Teilzeitarbeit unterschiedliche Standpunkte. „Die meisten BRD-Frauen lehnen sie als frauenfeindlich ab, weil sie die Gefahr birgt, daß sie nur von Frauen in Anspruch genommen wird und sie wieder der Frau den größten Anteil an der Hausarbeit zuweist“, heißt es im Protokoll. Alleinstehende Frauen könnten von einer Teilzeitbeschäftigung nicht leben. Hauptprofiteur sei, in den Augen der westdeutschen Frauen, der „kapitalistische Betrieb“. Die DDR-Frauen vertraten eine andere Position. Mit Blick auf die von ihnen erfahrene Mehrfachbelastung durch Vollzeit und Hausarbeit favorisierten sie die Teilzeitarbeit, „aber bei gleicher sozialer Absicherung“.

Ein weiterer Unterschied zwischen Ost- und Westfrauenbewegung offenbarte sich in der AG Missbrauch/Gewalt/Pornographie. Aus dem Protokoll ist zu entnehmen, die „DDR-Frauen [seien, J. B.] für viele Themen noch nicht sensibilisiert.“ Frauen aus dem Osten würden nicht zwischen Pornographie und Erotik unterscheiden, denn „alles, was gegen Porno gesagt wird, wird gegen Erotik ausgelegt.“ Mangelndes Problembewusstsein wurde den Ost-Frauen auch im Bereich häusliche Gewalt attestiert: „Frauen in der DDR erkennen die Gefahren nicht, schauen weg.“ Ob diese Äußerung von einer Ost- oder Westfrau stammte, geht aus dem Protokoll nicht hervor. Fehlende Sensibilität und Bereitschaft häusliche Gewalt gegen Frauen konsequent zu verfolgen bestehe auch bei der Volkspolizei. Sie „wimmeln ab.“ Zugleich führe der Wohnungsmangel und das dadurch resultierende Angewiesensein auf die gemeinsame Wohnung dazu, dass Frauen davor zurückschreckten ihre Ehemänner anzuzeigen. Die im Protokoll dokumentierte Diskussion zwischen Ost- und Westfrauen offenbart, wie wenig zum Zeitpunkt des Kongresses beide Frauenbewegungen zu einer kritischen Selbstreflexion wie ehrlicher Auseinandersetzung in der Lage waren. Während Vertreterinnen der westlichen Frauenbewegung der Polizei und Richterschaft in der DDR mangelnde Sensibilität für häusliche Gewalt gegen Frauen vorwarfen, verschwiegen sie die ebenso bei der westdeutschen Polizei wie bei einem Großteil der Richter vorhandene Ignoranz.

Die in den Arbeitsgruppen formulierten Ideen für die Resolution wurden anschließend im großen Plenum diskutiert. Ein Protokoll dieser Debatte konnte in den vorhandenen Beständen nicht recherchiert werden; in diesem Punkt muss auf die zeitgenössische mediale Berichterstattung zurückgegriffen werden. Aus dieser ist zu entnehmen, dass auf dem Plenum die Kluft zwischen Ost- und Westfrauenbewegung noch einmal deutlicher zu Tage trat. „Mehr als eine stöhnte heimlich über das ‚feministische Entwicklungsland‘ DDR“, schrieb Ulrike Helwerth in ihrem Kongressbericht in der taz. Trotz der zahlreichen Differenzen zu den Themen wie § 218 oder Männer in der Frauenbewegung konnten sich die Teilnehmerinnen zu einer gemeinsamen Resolution durchringen. Ob und inwiefern Frauen und feministische Interessensgruppen sowie Institutionen die in der Resolution enthaltenen Forderungen in ihre Arbeit aufnahmen und weiterverfolgten, ist bis heute eine offene Forschungsfrage.

Obgleich laut dem Sachbericht der FrauenAnstiftung die Abschlussresolution „viel Beachtung und Widerhall“ fand, ist der erste Ost-West-Frauenkongress vor allem wegen seiner öffentlich ausgetragenen Differenzen zwischen den beiden Frauenbewegungen in die Geschichte eingegangen. Er ist vor allem als Sinnbild für das Scheitern eines Schulterschlusses zwischen Ost- und Westfrauenbewegung und gegenseitige Verletzungen im feministischen Gedächtnis geblieben. Der Kongress fungiert bis heute als negativer Erinnerungsort in der jüngsten deutsch-deutschen Frauenbewegungsgeschichte und bietet daher kaum einen Anknüpfungspunkt für eine gesamtdeutsche Traditionsstiftung innerhalb der Frauenbewegungen.

Möglichkeiten und Grenzen heute

Wo stehen wir nun 31 Jahre später nach dem ersten Ost-West-Frauenkongress? Ist Deutschland ein einziges Schwesternland, wie es die Zeit-Journalistin Jana Hensel 2018 behauptete? Für gewöhnlich fällt dieser Part in den Reden und Vorträgen immer kämpferisch und optimistisch aus. Allerdings fällt mir der Tenor des Aufbruchs zugegebenermaßen schwer. Meine Inspektionen der Vergangenheit und der Gegenwart erzeugen bei mir vor allem eine gebremste Euphorie gepaart mit einer großen Portion Nachdenklichkeit.

Dennoch möchte ich drei Gedanken formulieren, die Anregungen für das Diskutieren und Entwickeln von Möglichkeiten geben sollen und zugleich dabei helfen sollen damals wie heute existierenden Grenzen zu überwinden.

Mein erster Gedanke ist zugleich eine dringliche Aufforderung, den in den frühen 1990er Jahren angefangenen innerfeministischen Demokratisierungsprozess wieder aufzugreifen und fortzusetzen. Was ist damit gemeint? Der erste Ost-West-Frauenkongress zeigte wie unter einem Brennglas, dass es „neben der Debatte über gemeinsame Problemlagen auch eine Reihe gravierenden Missverständnisse“ gab, die auch heute, nach über 30 Jahren nicht ausgesprochen und überwunden sind. Die Auseinandersetzungen über die bestehenden ungleichen Machtverhältnisse zwischen Ost- und Westfrauen(-bewegung) ebten Ende der 1990er spürbar ab. Die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Ost und West bestehen nach wie vor, aber sie spielen in den heutigen feministischen Debatten keine Rolle. Stattdessen herrscht Stillstand, der sich u. a. darin zeigt, dass immer noch ernsthaft darüber debattiert wird, wer denn nun emanzipierter gewesen sei. 40 Jahre geteilte Lebensgeschichte und die während des Kalten Krieges genährten Selbst-, Freund- und Feindbilder sowie Mythen sind nach wie vor wirksam. Dazu gehört auch, sich endlich vom Mythos der emanzipierten Ostfrau zu verabschieden und sich einzugestehen, dass die Frauen im Osten in Sachen Emanzipation und Gleichberechtigung ebenfalls einen großen Nachholebedarf haben. Ich bin der Ansicht, dass das Gerede von der „emanzipierten Ostfrau“ die Entwicklung eines feministischen Bewusstseins bei den Frauen im Osten eher verhindert.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich mein zweiter Gedanke mit der Überwindung unserer Geschichtslosigkeit. Wir müssen uns unserer eigenen Bewegungsgeschichte erinnern, diese erzählen und in eine gesamtdeutsche Frauenbewegungs- oder Feminismusgeschichte einschreiben. Die Frage nach dem Ost-Feminismus, war er ist und wodurch er sich auszeichnet, ist nicht leicht zu beantworten. Meine These ist, dass die Entwicklung einer eigenen Bewegung mit eigenen Begriffen und Verständnissen im Zuge des Transformations- und Anpassungsprozesses an den Westen abgebrochen bzw. gar verloren gegangen ist.

Mein dritter Gedanke beschäftigt sich mit dem immer wiederkehrenden Sieg der Männergesellschaft und der damit einhergehende Ausschluss von Frauen. Frauen spielten während des Umbruchs im Herbst 1989 eine zentrale Rolle: sie nahmen an

den Massendemonstrationen teil, initiierten neue Gruppen wie das Neue Forum und führten die Besetzung der Stasi-Zentralen an. Neue Frauengruppen die FIL formulierten die Frauen- und Geschlechterthemen als zentrale Machtfragen der Revolution. Im April 1990 waren die Frauen auf dem Parkett der Macht wieder verschwunden. Die auf dem Kongress besprochenen Themen wie Arbeit, Care/Sorge oder Gewalt gegen Frauen spielten während den Beitrittsverhandlungen keine Rolle. Wenn wir auf die Bundestagswahl 31 Jahre später schauen, zeigt sich das gleiche Bild: 42 Millionen Frauen und Mädchen und deren Lebenswirklichkeiten waren während des Wahlkampfes unsichtbar. Damals wie heute sind Frauen hauptsächlich die Krisenmanagerinnen, die vor allem die Folgekosten von Krisen zu tragen haben. Als Dank erhalten sie Applaus, Kündigungen und Kürzungsbescheide für Frauenprojekte, Beratungsstellen und Frauenschutzhäusern. Wir müssen uns darüber verständigen, welche Grenzen nach wie vor wirksam sind, die uns in eine Randständigkeit zwingen – sowohl im System als auch in uns selbst. Erst wenn wir die Ausschlussmechanismen ausfindig gemacht haben, sind wir in der Lage, für uns und andere Frauen Teilhabe zu schaffen.

Eine wichtige Lektion des ersten Ost-West-Frauenkongresses lautet: Die Reduktion des Feminismus auf frauenspezifische Probleme mit ihren jeweiligen östlichen und westlichen Eigenheiten führt zum Scheitern der Frauenbewegung.² Weibliche (Erwerbs-)Arbeit, Gewalt gegen Frauen oder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind keine partikularen „Frauenfragen“, für die Sonderbereiche und Sondermaßnahmen geschaffen werden müssen. Sie sind, und das hat die ostdeutsche Frauenbewegung im Herbst 1989 radikal formuliert, gesamtgesellschaftliche Fragen, die *alle* angehen. Hier stehen wir vor dem uneingelösten Erbe der ostdeutschen Frauenbewegung.

Meine Nachdenklichkeit soll Sie jedoch nicht daran hindern mit Tatendrang und Ideen in die vier Workshops zu gehen. Zu Bereden und zu tun gibt es genug.

² Thürmer-Rohr, Christina: Gedanken zur Deutschen Sturz-Geburt, in: Hamburger Frauenzeitung, 1991, H. 28, S. 4-9, hier S. 6.